

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 53

Größte und meistverbreitete Zeitung

der Kreise Neuß und Grevenbroich

Telephon Nr. 53



Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigabe wöchentlich das St. Quirinusblatt u. in freier Folge die Beiträge zur Geschichte der Kreise Neuß u. Grevenbroich. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kauftätigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die sechs-gespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aufnahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. * * * Expedition: Neuß, Niederstraße. * * * * *

Redaktion: Joseph Grunau

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß

Nr. 185. (Erstes Blatt.)

Dienstag, 13. Mai 1902. (Servatius.)

29. Jahrgang.

England in Ostasien.

Es ist es Größe, ist es unbegrenztes Vertrauen in die eigene Kraft, ist es Hochmuth oder ist es Uptätigkeit und Gleichgültigkeit, die heute alle Kreise Englands auf dem Gebiete der äußeren oder inneren Politik befehrt, wer möchte das sagen? Nichts vermag den Grund der britischen Bevölkerung mehr aufzuregen. Seit zwei Jahren dauert ein Krieg, der 200 Millionen Pfund verschlungen hat und dem 28,000 Mann zum Opfer gefallen und doch geht alles seinen gleichen Gang. Kein Mann wird mit einem Gitter wird die Krönung vorbereitet als ob gar nichts in der Welt, das England näher berührt, vorgehe. Amerika bemächtigt sich des besten Theiles der englischen Handelsflotte, die Invasion Amerikas auf dem Gebiete des Handels ist nicht nur für England, sondern auch für die Kolonien eine Gefahr. Ein amerikanischer Minister erklärt, England müsse der Handel auf dem stillen Ocean entzünden. Man hört's und fährt unbekümmert um diese „Kleinigkeiten“ zu den Weltreisen. Die kleinste Veränderung in dem Schnitt der Krönungsmünzen, die schmutzige Scheidungsgegend irgend einer Persönlichkeit in der Gesellschaft interessiert die Menge viel mehr als irgend eine nationale Angelegenheit, wäre sie auch für die Zukunft des britischen Reiches noch so bedeutend. Man benutzt sich mit dem Gedanken: „die Regierung wird's schon machen“.

Es ist das freilich ein schlechtes politisches Zeugnis, das die Nation sich damit ausstellt; es läßt auf eine gewisse Entbehrung, einen starken Rückgang des Volksbewußtseins schließen, das bisher Englands Größe ausmachte. Wir fürchten, daß das englische Volk aus dieser politischen Heilungslosigkeit eines Tages eine Gefahr werden wird und zwar in nicht so ferner Zeit. Wir haben jüngst gesehen, daß Rußland und Frankreich das japanisch-englische Abkommen durch ein Gegenabkommen beantworteten. Man war in England sehr stolz auf diesen diplomatischen Schachzug, der aber deshalb nicht unbedingt schmeichelt, weil die Gefahr eines Zusammenstoßes zwischen Rußland und Japan sehr nahe gerückt ist. Es ist daher alle Aussicht vorhanden, daß England in einen solchen Krieg mit hineingezogen werde. Das zwischen Frankreich und Rußland als Antwort auf den Vertrag abgeschlossene Uebereinkommen kam ziemlich überraschend darauf. Man wußte nicht recht, was man daraus machen sollte, denn Frank-

reich war in der chinesischen Politik ohnedies stets im engsten Anschluß an Rußland vorgegangen, selbst da, wo es nicht in seinen Interessen schien. Heute rollt sich die Frage auf, bei der dieses Abkommen nicht mehr als harmloses Defensiv- und Versicherungsinstitut erscheint.

Die französischen Kolonien in Ostasien: Camboja, Tonkin und Annam haben nicht gehalten, was sie versprochen. Ihre finanzielle Lage ist von Jahr zu Jahr hoffnungsloser geworden. Es ist im Laufe der Zeit bei Frankreich der Gedanke entstanden, diese Situation durch einen kühnen Griff nach einem wohlhabenden Lande gründlich zu ändern. Es handelt sich um Siam. Im Jahre 1893 leitete man dieses Unternehmen bereits in die Wege. Frankreich forderte damals die Gebiete jenseits des Mekong als „unter anamitischer Oberhoheit stehende Landstrecken“. Siam, das von England in seinem Widerstand bekräftigt, aber nicht materiell unterstützt wurde, weigerte sich, diese Landstrecken abzutreten, worauf Frankreich zum großen Erschrecken Englands und Siams seine Kriegsschiffe den Mekong hinauf dampfen ließ und von den Distrikten Befehl erging. Dieser Subjunktionskrieg Frankreichs das Gebiet auf der rechten Seite des Mekong, während auf dem linken Ufer eine neutrale Zone von 25 Kilometern Breite verabredet wurde. Frankreich blieb zunächst in dem Besitz von Chantabun und konnte vorläufig nach den vorhandenen Abmachungen nicht aus seiner Stellung vertrieben werden, bis das linke Ufer und die neutrale Zone vollständig geräumt und pacifiziert war. Damit war natürlich Frankreich die Handhabe erhalten, überhaupt nicht mehr auf das rechte Ufer des Mekong zurückzugeben. Die Dinge blieben in dieser Verfassung, bis vor einem Jahre der neue thailändische König die Gebiete Klobutowski in Siam eintraf. Er zog aus der Thailändische Siam nicht gewagt hatte, Frankreich aus Chantabun und vom linken Mekongufer zu vertreiben, den nicht unberechtigten Schluß, daß es sich auch dann verweigerte, wenn Frankreich weitere Forderungen erhöhe, und er forderte in der That die Proving Luang Prabang von Siam. Er wurde in dieser Forderung warm von dem russischen Gesandten unterstützt. Hierdurch haben wir denn auch den Aufschluß zu dem französisch-russischen Abkommen.

Siam zeigte sich aber, wahrscheinlich wieder von England herab, sehr ablehnend und eine „Temptation“ vom 30. April läßt erkennen, daß Frankreich mit andern Mitteln vorgehen geduldet. Natürlich erfolgten nunmehr Unruhen in dem so-

genannten neutralen Gebiete. Damit war für Frankreich der Vorwand für Truppen-Ansammlungen in Burfat und in der Umgebung von Baffat geboten. Man wird vielleicht bald hören, daß die Bombe geplatzt ist und französische Truppen mit flammenden iedenwo handgemein geworden, die Fluten von selbst losgegangen sind. Dann aber dürfte das Schicksal Siams besiegelt sein, wenn England nicht eingreift. Dieses kann aber unmöglich Frankreich gerade an dieser Stelle seiner asiatischen Bestrebungen zum Nachtheil haben. Es würde das kostspielige Grenzbesetzung und die nicht minder kostspielige Unterhaltung bedeutender Garnisonen an der Grenze bedingen und den englischen östlichen Besitz bis zu einem Grade verunruhigen machen, daß die Frage entsteht, ob unter solchen Verhältnissen nicht ein Krieg mit Frankreich vorzuziehen habe.

Die Lage ist sehr ernst und vieles steht für England auf dem Spiele, wobei merkwürdigerweise niemand außer der Regierung hiervon eine Ahnung in England zu haben scheint. Die sonst so neugierige Volksvertretung, welche die Regierung mit den abgemessenen Fragen drangsalirt, hat die Angelegenheit im Parlament noch nicht ein einziges Mal in der letzten Zeit berührt. „Die Sache laufen lassen“, scheint der Wahlspruch heute in England zu sein. Dann aber, wenn das Kind in den Brunnen gefallen, dann wird man vermutlich schreien.

Deutschland.

Berlin, 12. Mai.

Don einer Amerikareise des Kaisers liest man in den letzten Tagen wiederum in aus-wärtigen Zeitungen. Es wird darin gesagt, daß Präsident Roosevelt beabsichtige, den deutschen Kaiser zu den Olympischen Spielen einzuladen, die 1904 in Chicago stattfinden sollen und doreitwegen auch die Weltausstellung in St. Louis, die man nächsten Jahr zu eröffnen beabsichtige, soll verschoben werden sein. Ob freilich Kaiser Wilhelm nach Amerika gehen wird, ist eine andere Frage. Einstweilen können wir in der Nachricht nur Zweifel setzen.

Der Diktaturparagraph, dessen Aufhebung jetzt Gesetz-Brüderinnen vinkt, nachdem es ihn 30 Jahre vom 30. December 1871 ab ge-tragen, ist so vielgenannt im deutschen Reich, wie er vielleicht in seinem Wortlaut und Wesen wenig bekannt ist.

Als Diktaturparagraph wird der § 10

des Gesetzes vom 30. December 1871 bezeichnet, welcher wie folgt lautet:

„Bei Gefahr für die öffentliche Sicherheit ist der Oberpräsident ermächtigt, alle Maßregeln ungesäumt zu treffen, welche er zur Abwendung der Gefahr für erforderlich erachtet. Er ist insbesondere befugt, innerhalb des der Gefahr ausge-setzten Bezirkes diejenigen Gewalten auszuüben, welche der § 9 des (französischen) Gesetzes vom 9. August 1849 der Militärbehörde für den Fall des Belage-rungszustandes anweist. Zu polizeilichen Zwecken, insbesondere auch zur Ausführung der vorbezeichneten Maßnahmen ist der Oberpräsident berechtigt, die in Gesetz-Brüderinnen stehenden Truppen zu requiriren.“

In dem Gesetz über die Verfassung und Ver-waltung Gesetz-Brüderinnen vom 4. Juli 1879 ist im § 2 bestimmt, daß auf den Statthalter die durch den obigen § 10 dem Oberpräsidenten über-tragenen außerordentlichen Gewalten übergehen. So lange das Deutsche Reich besteht, ist die Aufhebung des Diktaturparagraphen in jeder Legislaturperiode, sogar fast in jeder Session, ge-fordert worden. Zunächst wurde ein Antrag der Gesetz-Brüderinnen auf Aufhebung des Diktatur-paragraphen in den Jahren 1874 und 1877 ab-gelehnt, dann aber 1879 und wiederholt in späteren Legislaturperioden angenommen. Im Jahre 1900 sprach sich im Reichstag auch die Mehrheit der Nationalliberalen und eine Minderheit der Frei-konservativen für die Abschaffung des Diktatur-paragraphen aus. Auch in der letzten Legislatur-periode ist ein Initiativantrag, welcher die Aufhebung des Diktaturparagraphen fordert, wiederholt im Reichstag eingebracht worden.

Auf Grund der im Diktaturparagraphen vor-gezeichneten Ausnahmegewaltungen besitzt der Statthalter die Vollmacht, Vereinigungen und Presseorgane sofort zu unterdrücken, sofern er sie für geeignet hält, Unordnungen hervorzu-rufen oder zu unterhalten. Es herrscht dort stets ein latenter Belagerungszustand. Der Diktatur-paragraph ist in Gesetz-Brüderinnen bald strenger, bald milder gehandhabt worden. Aber auch bei der milderen Handhabung wurde er gerade von deutsch-freundlichen Elementen nicht als ein Mittel zur Germanisirung der reichsländischen Bevölkerung, sondern als ein Hemmnis betrachtet.

Eine Thronrede werden höchstens noch die prin-cipiiellen „Scharfmacher“ dem Ungehorsam nachzueilen. Und deren Herlichkeit ist Gottseidank nun denn doch verflücht.

Erene Freelen.

Roman von Maria Theresia Ray.

preisgekröntes Werklein

von „Unter der Königsblume“ und „Wie es endete“ (Nachdruck verboten.)

Zu Herrn Runk hatte Mila allein gehen wollen, aber Betty hielt es für besser, sie bei diesem ersten Vorstellungs-Besuche zu begleiten. Richard, der natürlich ebenfalls mitgekommen war, mußte im Stillen über die Veranlassung lachen, mit der sein Chef, der kleine dicke Mann, zu der eleganten Dame hinauffah, die ihm Dr. Thielemann als die neue Comptoristin vorstellte. Die sichere Ruhe ihres Wesens imponierte ihm noch mehr als ihre Erscheinung. Das sollte eine junge Provinzlerin sein, die zum ersten Male in eine Stellung ging? Unmöglich! Er war geneigt zu glauben, daß Dr. Thielemann sich einen solchen Scherz mit ihm erlaubt habe.

Der Einladung Frau Bertha Runks hatten fast alle Eingeladenen Folge geleistet, von den ver-schiedenen „Mädchen“ angefangen bis zu dem Dichter. Frau Klempner und Rosa kamen in großer Toilette, Wally dagegen wie gewöhnlich in etwas übertriebener Einfachheit. Betty Lang und Mila trugen noch Trauer, aber Fräulein Lang sah mit dem zierlichen schwarzen Crepehaubchen auf dem weichen braunen Schmelz ungemein distingirt aus und Frau Runk konnte sich im Stillen nicht genug wundern, daß diese kleine Dame für Geld arbeiten sollte.

Noch überraschter war sie von Mila. Sie war von der eigenartigen Schönheit Milas schon frap-pirt worden, als die Damen mit Dr. Thielemann ihr den ersten Besuch gemacht hatten. Jetzt, da die Hausfrau das junge Mädchen ohne Hut sah, und der herrliche Schmuck ihres kronenartig auf-geordneten Saars zur Geltung kam, über dessen Sam-metfärbung es wie tiefblaue Lichter huschte, da

stand in den Augen der kleinen Frau etwas wie christliche Bewunderung, und mit besonderer Wärme begrüßte sie Fräulein Lang und deren Schilling. Gleich ihr hatten zwei andere Personen den Ein-tritt Milas beobachtet: Herr Runk und Rosa Klein-paul. Mit boshaften Vergnügen bemerkte Frau Runk den Ausdruck von Stolz in den Augen ihres Mannes, den sie sich nur zu gut zu deuten wußte, und den Ausdruck von Leid in Wallys Antlitz, der nur schlecht durch angemessene Gleichgültigkeit ver-bekleidet wurde.

„Es trifft sich sehr hübsch, daß Sie Bekannte hier finden“, sagte die Hausfrau liebenswürdig zu den beiden Damen, die Familie Klempner ist be-reits hier. Lieber Mann, führe doch Fräulein Lang und Fräulein Dombrowsky zu Frau Dr. Klempner, Fräulein Rosa steht schon ganz sehn-süchtig her.“ — Dann wandte sich die Hausfrau zu Thielemann. „Guten Abend, lieber Doktor, das Concert wird gleich beginnen. Sie werden etwas Vorzügliches zu hören bekommen.“

Fast gleichzeitig traten Hans Gellner und Gu-stav Freyenneg ein. Gellners Haare und Bart glänzten röther als je, und seine Augen flogen dem Körper voraus in den Saal; ach, Hans Gellner hatte ja, seit „Richard's Cousine“ (so wurde Mila allgemein genannt) in Wien war, wieder einmal „Ideal“!

„Wißt Du mir nicht guten Abend sagen, Hans?“ fragte Frau Runk sehr scharf.

Der Unglückliche hatte seine Tante nicht ge-sehen und wollte an ihr vorbeistreichen. Verwirrt stammelte er eine Entschuldigung und zog die linke Hand der Dame, in der sie einen Blumenstrauß hielt, an seine Lippen. Sie war gezwungen, den Strauß fallen zu lassen, und die nächste Folge war, daß Gellner auf die Blumen trat.

„Ich bitte Dich, gehe und suche die einen Platz, an dem Du kein weiteres Unheil anstellen kannst“, sagte Frau Runk aus höchster Entrüstung, und wandte sich von ihrem zerrissenen Kleide ab und Herrn Freyenneg zu, der sofort bei seinem ersten Besuche ihre volle Gunst gewonnen hatte. Ja, das war ein

Abender, tadellos in Haltung, Bewegung und Er-scheinung; schon wie das kleine seidene Tuch unter dem Weste runde hervor, war entzückend.

Lächelnd hatte Freyenneg den kleinen Vorfall beobachtet. „Verzeihen Sie Herrn Runk's Res-sen, gnädige Frau“, sagte er launig, und küßte der Wirtin mit geschlossenen Augen die Hand. „Man weiß auch bei uns im Geschäft, daß die Ur-sache seiner kleinen Herzkreisläufe gewöhnlich eine Schwärmerei ist. Mir vergönnten Sie aber, die armen zerkleinten Blumen zu erlösen.“ Dabei zog Freyenneg zwei prachtvolle dunkelrothe Rosen aus einer Jardiniere auf einem in der Nähe stehenden Tischchen, trocknete die Stiele an seinem feinen Taschentuch, entfernte die Dornen mit einem kleinen silbernen Messer und überreichte nun die Blüten in einer Haltung, als hätte er sie soeben mit Ge-fahr seines Lebens aus irgend einem Zaubergarten geholt.

Nachdem sie übertrieben gedankt hatte, mußte Freyenneg sie zu ihrem Platte führen, und zu sei-ner innerlichen Erleichterung war neben der Haus-frau kein Sitz mehr frei. Aber leider war auch Rosa eingeschlossen, zwischen ihrer Mutter und Dr. Thielemann, und Freyenneg mußte sich in diesem Augenblick damit begnügen, sie von Weitem stumm zu grüßen. Mißmuthig sah er sich nach einem ihm passenden Platz um, wo er möglichst ungenirt das langweilige Concert über sich ergehen lassen konnte, da bemerkte er Gellner, der wie verzückt nach einem bestimmten Punkte starrte, nur konnte Freyenneg nicht sehen, was oder wer der Magnet war — eine Palme hinderte ihm die Aussicht. Sofort war er neben Gellner, neben dem ein Stuhl leer stand, und sah nun in schräger Linie das wunderbare Profil Milas vor sich.

„Alle Wetter!“ rief er leise, „Herr Gellner, ich werde Sie „Habsbinder“ taufen. Wenn man Ihnen folgt, trifft man immer etwas Aussergewöhnliches. Wer ist die Dame?“

„Thielemanns Cousine“, war die brummige Antwort.

„Herr, dunkel ist der Rede Sinn! . . .“

„Wie ich schon sagte, Dr. Thielemanns Cousine aus Altenberg, Fräulein Mila Dombrowsky“, er-klärt Gellner und fügte sehr nachdrücklich hinzu: „Die nimmt von Ihnen aber keine Rosen an!“

„Was zu probieren wäre“, meinte Freyenneg spöttisch. „Wenn Sie mich übrigens ihr als Bau-man geschmeichelt haben . . .“

„Von Ihnen mit der Dame zu reden, ist mir wirklich bis jetzt noch nicht eingefallen!“

„Ich bitte Sie, Verzeihung, seien Sie nicht so unheimlich grob. Es hätte Ihnen ja einfallen können, die Dame vor mir zu warnen. Ich wäre Ihnen so dankbar dafür gewesen!“

„So? — Ich glaub's! Aber bei Fräulein Dombrowsky hätte Ihnen das nicht einmal genügt. Versuchen Sie's mir, einer Ihrer gedachten Re-denarten zu sagen, sie wird Sie anheulen, wie . . .“

„Eine beleidigte Göttin“, ergänzte Freyenneg.

Gellner schüttelte den Kopf. „Nein, da er im Ansehen Milas versunken war, vergaß er ganz, daß er zu Freyenneg sprach.“

„Beleidigt, nein, höchstens befremdet. — Wenn ich nur wüßte, an wen mich der Kopf erinnert, und was das für ein Zeit ist, wie blaffer, sonnen-durchglüheter Bernstein.“

Herr Freyenneg lachte nicht, obgleich Hans Gellners Vergleiche sonst etwas dazu herausfor-dereten. Geheißt sah er zu Mila hinüber, die eben mit einem reizenden Lächeln und einem zärtlichen Blick in den dunklen Augen leise einige Worte zu Betty sagte.

„Wissen Sie, daß der Kopf dieser jungen Dame den klassischen Schöpfungen der ältesten griechischen Kunstperiode gleicht, in der mädchenhaften Form und in dem strengen Ernst? — Und Mila heißt sie? Der Name klingt wie ein Lied.“

Das Concert begann und Freyenneg war viel zu wohlgezogen, um nicht sofort zu schweigen, wenn er auch von den Vorträgen nicht viel hörte, eben-so wenig wie Gellner. Der Letztere genoß den Reiz, den ihm für seine ästhetischen Neigungen die ver-

des Scheiden-
eine, welche
en 12. Mai,
Kaufhauses
usfuhr.

erein.
nierenvereins zur
lung
Hotel Guss, Zerf

aus Kernen, über
er aus Neuß, über
apparates vorzeigen
ingen.
die gezeigten Damen
umlung freundlichst

andsmitglied:
Heilanstalt
Prospecte versen det
erzt i. Adressaten.

mpel
bedensten Farben.
ns

her Zeitung.

-Gesangschor.
d punkt 9 Uhr:
be.

Der Dirigent.
ps 1901/1902.
9 Uhr:
amlung
Bilark.

Stadttheater.
reiten-Ensembles des
stalt. Theat. Berlin.
12. Mai 1902.
genbring.

18. Mai 1902.
enfeinder.
6. Mai 1902.
enfeinder.
14. Mai 1902.
enfeinder.
15. Mai 1902.
enfeinder.
16. Mai 1902.
enfeinder.
17. Mai 1902.
enfeinder.
18. Mai 1902.
enfeinder.
genbring.

12. Mai 1902.
enfeinder.
14. Mai 1902.
enfeinder.
15. Mai 1902.
enfeinder.
16. Mai 1902.
enfeinder.
17. Mai 1902.
enfeinder.
18. Mai 1902.
enfeinder.
genbring.

12. Mai 1902.
enfeinder.
14. Mai 1902.
enfeinder.
15. Mai 1902.
enfeinder.
16. Mai 1902.
enfeinder.
17. Mai 1902.
enfeinder.
18. Mai 1902.
enfeinder.
genbring.

12. Mai 1902.
enfeinder.
14. Mai 1902.
enfeinder.
15. Mai 1902.
enfeinder.
16. Mai 1902.
enfeinder.
17. Mai 1902.
enfeinder.
18. Mai 1902.
enfeinder.
genbring.

12. Mai 1902.
enfeinder.
14. Mai 1902.
enfeinder.
15. Mai 1902.
enfeinder.
16. Mai 1902.
enfeinder.
17. Mai 1902.
enfeinder.
18. Mai 1902.
enfeinder.
genbring.

12. Mai 1902.
enfeinder.
14. Mai 1902.
enfeinder.
15. Mai 1902.
enfeinder.
16. Mai 1902.
enfeinder.
17. Mai 1902.
enfeinder.
18. Mai 1902.
enfeinder.
genbring.

12. Mai 1902.
enfeinder.
14. Mai 1902.
enfeinder.
15. Mai 1902.
enfeinder.
16. Mai 1902.
enfeinder.
17. Mai 1902.
enfeinder.
18. Mai 1902.
enfeinder.
genbring.

12. Mai 1902.
enfeinder.
14. Mai 1902.
enfeinder.
15. Mai 1902.
enfeinder.
16. Mai 1902.
enfeinder.
17. Mai 1902.
enfeinder.
18. Mai 1902.
enfeinder.
genbring.

12. Mai 1902.
enfeinder.
14. Mai 1902.
enfeinder.
15. Mai 1902.
enfeinder.
16. Mai 1902.
enfeinder.
17. Mai 1902.
enfeinder.
18. Mai 1902.
enfeinder.
genbring.

12. Mai 1902.
enfeinder.
14. Mai 1902.
enfeinder.
15. Mai 1902.
enfeinder.
16. Mai 1902.
enfeinder.
17. Mai 1902.
enfeinder.
18. Mai 1902.
enfeinder.
genbring.

12. Mai 1902.
enfeinder.
14. Mai 1902.
enfeinder.
15. Mai 1902.
enfeinder.
16. Mai 1902.
enfeinder.
17. Mai 1902.
enfeinder.
18. Mai 1902.
enfeinder.
genbring.

12. Mai 1902.
enfeinder.
14. Mai 1902.
enfeinder.
15. Mai 1902.
enfeinder.
16. Mai 1902.
enfeinder.
17. Mai 1902.
enfeinder.
18. Mai 1902.
enfeinder.
genbring.

12. Mai 1902.
enfeinder.
14. Mai 1902.
enfeinder.
15. Mai 1902.
enfeinder.
16. Mai 1902.
enfeinder.
17. Mai 1902.
enfeinder.
18. Mai 1902.
enfeinder.
genbring.

12. Mai 1902.
enfeinder.
14. Mai 1902.
enfeinder.
15. Mai 1902.
enfeinder.
16. Mai 1902.
enfeinder.
17. Mai 1902.
enfeinder.
18. Mai 1902.
enfeinder.
genbring.

12. Mai 1902.
enfeinder.
14. Mai 1902.
enfeinder.
15. Mai 1902.
enfeinder.
16. Mai 1902.
enfeinder.
17. Mai 1902.
enfeinder.
18. Mai 1902.
enfeinder.
genbring.

12. Mai 1902.
enfeinder.
14. Mai 1902.
enfeinder.
15. Mai 1902.
enfeinder.
16. Mai 1902.
enfeinder.
17. Mai 1902.
enfeinder.
18. Mai 1902.
enfeinder.
genbring.

12. Mai 1902.
enfeinder.
14. Mai 1902.
enfeinder.
15. Mai 1902.
enfeinder.
16. Mai 1902.
enfeinder.
17. Mai 1902.
enfeinder.
18. Mai 1902.
enfeinder.
genbring.

12. Mai 1902.
enfeinder.
14. Mai 1902.
enfeinder.
15. Mai 1902.
enfeinder.
16. Mai 1902.
enfeinder.
17. Mai 1902.
enfeinder.
18. Mai 1902.
enfeinder.
genbring.

12. Mai 1902.
enfeinder.
14. Mai 1902.
enfeinder.
15. Mai 1902.
enfeinder.
16. Mai 1902.
enfeinder.
17. Mai 1902.
enfeinder.
18. Mai 1902.
enfeinder.
genbring.

12. Mai 1902.
enfeinder.
14. Mai 1902.
enfeinder.
15. Mai 1902.
enfeinder.
16. Mai 1902.
enfeinder.
17. Mai 1902.
enfeinder.
18. Mai 1902.
enfeinder.
genbring.

12. Mai 1902.
enfeinder.
14. Mai 1902.
enfeinder.
15. Mai 1902.
enfeinder.
16. Mai 1902.
enfeinder.
17. Mai 1902.
enfeinder.
18. Mai 1902.
enfeinder.
genbring.

Ne



Facilien-Verein
l. Quirinus.
e: Dienstag 1/2 vor 5.
et Mittwoch Abend.
Der Dirigent.
Flotten-Verein.
e-Versammlung
den 14. d., Abends
et Pelzer Platz.
Ordnung:
des Vorstandes.
den.
benst ein
schäftsstelle Neuss.
erein Neuss.

edung für den Con-
erf sowie Preis-
für Ausstellung bis
15. d. M. beim
der, früher Herrmann,
gebeut eingeladen.
Mehrere Herren.
r Stadttheater.
eretten-Ensembles des
n städt. Theat. Berlin.
n 13. Mai 1902.
n 14. Mai 1902.
n 15. Mai 1902.
n 16. Mai 1902.
n 17. Mai 1902.
n 18. Mai 1902.
n 19. Mai 1902.
n 20. Mai 1902.
n 21. Mai 1902.
n 22. Mai 1902.
n 23. Mai 1902.
n 24. Mai 1902.
n 25. Mai 1902.
n 26. Mai 1902.
n 27. Mai 1902.
n 28. Mai 1902.
n 29. Mai 1902.
n 30. Mai 1902.
n 31. Mai 1902.

her Garten
eldorf.
14. Mai 1902,
8 3 1/2 Uhr:
cert.
tritt:
nder 25 Pfg.
urger,
erath.
n Nr. 15.

mm.
ten-Restaurant.
lich:
Spargel.
tellung durch Fern-
erwünscht.

Ich
rinke
en echten
dicinal-
ERWEIN
Drogerie.
ecker,
n-Drogerie.

er
Wichse
ist und
die beste
men, überall erhältlich.

ENTE
Kamuschens
ATAKY
N.W.G.
DET 1882

anstrich für
nrich.
aatium".
n eine Anticimolose
Pappbänder, welche
ge weder läuft noch
ist streichfertig.
e Neuss und Um-
ferwarenhandlung.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 53 Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuss und Grevenbroich Telephon Nr. 53

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigabe wöchentlich das St. Quirinusblatt u. in freier Folge die Beiträge zur Geschichte der Kreise Neuss u. Grevenbroich. — Preis pro Quartal in Neuss durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Redaction: Joseph Grünau Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuss

Nr. 186. (Zweites Blatt.) Dienstag, 13. Mai 1902. (Servatius.) 29. Jahrgang.

Zum Kriege in Südafrika.

Nachmal's Manie Botha.

Man wird sich erinnern, daß Lord Kitchener am 27. Februar d. J. unter dem Mißbrauch des Majuba-Jahrestags ein lärmendes Telegramm nach London geschickt hat, worin er über seine — mehr als zweifelhaften — Erfolge — in der zweiten großen Treibjagd im Nordosten des Orange-Freistaats berichtete. Die Welt hatte sich bekanntlich innerhalb der englischen Linie befunden, die aber — wie gewöhnlich durchbrochen — hier, indem er eine größere Abtheilung Neuseeländer vernichtete. In Kitcheners Depesche wurde damals auch gemeldet, daß der Burenführer Manie Botha gefallen sei. Erst viel später kamen Renter und die englischen Kriegskorrespondenten mit ihrer Befragung über die Ereignisse, woraus wir heute folgende Stellen wiederholen möchten.

„Die Buren hielten nach dem Sturm und der Vernichtung der Neuseeländer eine halbe Meile von der britischen Linie. Dewet, Steijn, Wessels und Manie Botha brachen durch. Botha kehrte wieder um, um die zurückgebliebenen Buren anzusprechen, die Linie zu durchbrechen, aber diese wagten sich nicht in das heftige britische Feuer, das die Mitte in der Linie von beiden Seiten bestrich. Botha trachtete dann, wieder zu Dewet zu gelangen, wurde aber an vier Stellen durch den Raufen geschossen und zog sich zurück. Den folgenden Tag fand man ihn tot auf einer Farn.“

Dieses alles ereignete sich am 25. Februar, was die Engländer aber nicht abhielt, denselben Manie Botha am 30. April 15 Meilen im Südosten von Pretoria zu überfallen und gefangen zu nehmen! So entsetzt dann die Burenkriegerkräfte so nehmbar beginnenden „Verluste“ und die großartigen „Erfolge der britischen Waffen!“

Englische Kriegsführung.

Die „Köln. Ztg.“ veröffentlicht ein aus Brüssel Burenkreisen flammendes Attentats aus dem Anfang des Burenkrieges, das einen Schriftwechsel zwischen Lord Roberts und den beiden Burenpräsidenten mit gegenseitigen Vorwürfen über Verletzung internationaler Kriegsregeln enthält und im englischen Glaubensbuch vom Juni 1901 nicht abgedruckt wurde. In jenen Schriftstücken werden zahlreiche Fälle angeführt, in welchen die Eingeborenen, durch britische Offiziere angetrieben, republikanische Burenkriegergruppen angefallen haben. Bei dem Angriff auf Verderpost folgten farbige unter Führung englischer Offiziere gegen die Buren und verübten greuliche Mißthaten gegen nichtfeindliche

Frauen und Kinder, wobei zwei Frauen ermordet und alles Hab und Gut zerstört und verbrannt wurde. Ähnliche, im englischen Lager gefundene Telegramme beweisen, daß die britische Regierung Versuche gemacht habe, die Bafutos gegen Bezahlung zu militärischen Zwecken anzuwerben. Die engländerfreundliche „Köln. Ztg.“ versichert, die Echtheit des Schriftstückes sei nicht anzuzweifeln, vielmehr aber die Wichtigkeit der Meldungen über das Vorgehen der englischen Offiziere. (?)

Rheinland-Westfalen.

Neuss, 13. Mai.

* Versuche mit elektrischer Beleuchtung der Eisenbahnwagen werden von der preussischen Eisenbahnverwaltung auf der Strecke Berlin-Stralsund-Schmüh, und zwar bei den sogenannten Schwedenzügen, den D-Zügen Nr. 17 und 18 seit einigen Wochen gemacht. Man hat sich dabei nicht zu dem Prinzip der Einzelwagenbeleuchtung, wobei jeder Wagen seine eigene Lichtquelle besitzt, sondern zu dem der Gesamtbeleuchtung entschieden unter Verwendung einer Dampfbohrmaschine auf der Lokomotive und von Batterien in jedem Wagen. Man hofft nämlich, daß es bei einer solchen Anordnung am leichtesten gelingen werde, die Kosten für Beschaffung, Unterhaltung und Bedienung thunlichst zu vermindern, vor allem aber den Anforderungen des Betriebsdienstes in Bezug auf Einfachheit und Zuverlässigkeit am besten zu entsprechen. Weitere Ausrichtungen von Zügen mit elektrischem Licht sind in Arbeit. Durch die Anbringung von Deckenlampen wird eine sehr gleichmäßige Beleuchtung erzielt. Außerdem sind in den Mittelgängen I. und II. Klasse noch vier Deckenlampen, je zwei auf jeder Seite, angeordnet, die von den Reisenden nach eigenem Belieben ein- und ausgeschaltet werden können.

Verkehr nach den Nordseebädern.

Der Verkehr nach Nordsee und Ostsee über Norddeich, nach Borkum über Leer usw. ist ein neuer Fahrgeheiß- und Gepäckdienst in Kraft getreten. Nach den Nordseebädern werden in Verbindung mit gewöhnlichen Rückfahrkarten wahlweise gültige Fahrkarten für Hin- und Rückfahrt ausgestellt. Die Reisenden haben für ihre Ueberkunft in Cuxhaven vom Bahnhof nach der Anlage der Dampfer oder umgekehrt und in Hamburg vom Hauptbahnhof oder Altonaer Bahnhof zur Landungsstelle der Dampfer (bald St. Pauli-Landungsbrücken) sowie vom Altonaer Bahnhof nach dem Norddeutschen Bahnhof oder umgekehrt, je selbst zu sorgen. Die Reisenden ist jedoch gestattet, die zwischen dem Altonaer und Hauptbahnhof verkehrenden Züge zu benutzen.

* Köln, 12. Mai. Im großen Saale des Annoncenhauses fand vorige Woche wieder eine Versammlung der Centrumpartei statt, welche einmal dem Gedanken an den Abgeordneten Dr. Lieber und zum anderen der Besprechung der Zollvorlage gewidmet war. Die Gedächtnisrede für den dahingegangenen Centrumsführer hielt Herr Redakteur Dr. Hüppert. Derselbe entwarf ein Bild vom Leben und Wirken Liebers und schloß mit den Worten: „An seiner Waise wollen wir das Versprechen niederlegen, treu zur Fahne zu halten, die seine im Tode erstarbte Hand noch umklammerte, zur Fahne des Centrums. Das letzte Wort, das Dr. Lieber an die katholischen Deutschlands richtete, lautete: Mit Muth voran, voran unter dem Kreuze! Das ist sein Testament. Wir wollen es hehr und heilig halten und in Dankbarkeit befolgen. Das Centrum wird auch in Zukunft vielleicht manches thun, was persönlichen Wünschen einzelner nicht entspricht. Aber der Einzelne muß sich unterordnen unter die Interessen der Gesamtheit in weitem Blick und in großmüthiger Gesinnung. Ueber die Zollfrage verbreitete sich darauf Herr Reichs- und Landtagsabgeordneter Sittart (Köln). In durchaus volksthümlicher Weise schilderte Redner zunächst die Folgen des Rückganges der Landwirtschaft und zeigte dann den Zweck und die Wirkung der Zölle, letztere in Bezug auf die Getreidepreise und die Broddpreise. Zum Schluß seiner Ausführungen unterzog Redner einige Argumente der Gegner einer Prüfung. Gegenüber den Behauptungen der Socialdemokratie möge daran erinnert werden, daß das Centrum eine Tradition im h. Köln getreu zu bewahren habe. Die Begeisterung für die h. Sache, für den h. Glauben wollen wir unverändert uns erhalten, Duldung und Mäßigung üben, aber in einem Punkte hört unsere Toleranz auf; von den Thätern des Kölner Domes soll niemals die rothe Fahne herabgewichen.

* Eintrich, 11. Mai. Der hiesigen St. Sebastianus-Schützen-Gesellschaft ist wegen ihrer geschichtlichen Vergangenheit vom Kaiser ausnahmsweise ein Fahnenband nebst Wappenstein verliehen worden. Die genannte Schützen-Gesellschaft wird zuerst 1467 urkundlich erwähnt. Ursprünglich in enger Verbindung mit den bereits 1425 in den Stadtrechnungen vorkommenden St. Martinus- und Georgsschützen, haben sie später als deren Nachfolger ununterbrochen bestanden.

Sennel, 10. Mai.

Prinz Heinrich in der Aushebung. Bei der kürzlich in Geislingen bei Sennel stattgehabten Aushebung der Militärverpflichtigten hieß es beim Namensaufruf der Anwesenden mit einem Male: „Prinz Heinrich!“, worauf sofort ein kräftiges „Hier!“ erscholl. Als war höchst erstaunt und sah sich fragend an: Wie, Prinz Hein-

rich ist zur Aushebung da? Das ist doch nicht denkbar. Aber Prinz Heinrich war wirklich zugegen, und zwar in Person eines — Schloßergesellen. Als derselbe vorkat, lagte man von allen Seiten, indessen blieb der Betreffende Prinz Heinrich. Da es im Amtsfile üblich ist, den Familiennamen dem Taufnamen vorzusetzen, so wurde aus dem Gefangenen Heinrich Prinz ein „Prinz Heinrich“.

Sensationelle Enthüllungen über die Behandlung französischer Sträflinge

macht ein Augenzeuge John N. Raphael in der Londoner „Daily Mail“. Es handelt sich dabei um die Sträflinge, die nach St. Martin de Re und weiter nach französisch Guyana transportiert werden. Mit einer Fülle von Schimpfwörtern, so erzählt der englische Correspondent, drängen die Gensdarmen die Sträflinge in den in Frescos wartenden Zug. Jeder Mann kommt in eine schmale hölzerne Zelle im Zug und wird gefesselt, und zwar so, daß er mit den Händen an zwei Wächter zu beiden Seiten und mit den Füßen an den Boden des Wagens gefesselt ist. Wenn die Sträflinge nach vierundzwanzigstündiger Fahrt in den eisigkalten Zellen in La Rochelle angekommen, sind sie feif und kalt und müssen zu dem ihrer harrenden Wagen getragen werden. Zwei Stunden später, nach einer kurzen Fahrt zur Landungsstelle und einer kurzen Seefahrt nach St. Martin de Re, fristen sie ein kaum noch menschenwürdiges Dasein. Hier müssen sie auf das Transportschiff St. Nazaire warten, das sie in die Straffolonie bringt. Die Thore schließen sich hinter den Sträflingen, die Gensdarmen verlassen sie, und einer der vier Gefängniswächter in Uniform ruft „Ausziehen“. Dann müssen sie sich, so gut es geht, die Kleider herunterreißen und stehen nackt und freiernd im Gefängnishof. „Den Mund öffnen“, heißt es weiter, und nun beginnt eine neue Unterzuchung, damit Niemand Geld oder Tabak ins Gefängnis bringt. „Zum Bade“, ruft der Inspektor. Das Wasser enthält etwa sechs Fuß tiefes, schmutziges Wasser, die Sträflinge gießen es sich mit der hohlen Hand über den Körper, Handtücher und Seife sind nicht gestattet, und nach diesem „Bade“, das das Einzige in St. Martin de Re ist, wo manche Sträflinge über ein Jahr bleiben, erhält Jeder die notwendigen Kleidungsstücke. Diese werden nicht gewechselt, bis sie nach französisch Guyana weiter transportiert werden. Inzwischen werden sie mit Werkzeugen und Kleben von Papierdüten beschäftigt. Die Nächte auf St.

Das Unwetter

welches in den letzten Tagen so manche schöne Hoffnung zerstört hat, und welches namentlich in der Schweiz die Centrausichten vieler Landwirthe total zerstört hat, gibt dem Pflauber der katholischen Zeitung „Ostschweiz“ Gelegenheit zu folgender der Natur abgelauchten Plauderei.

Das Sonnenaufglimmen liegt an einer Verghalde am Rhein. Und darauf haufen der Sonnenstrahl, seine alte Mutter und die beiden Kinder des Sepp, das siebenjährige Mariel und der fünfjährige Hansli. Des Sepps Weib war das Jahr zuvor gestorben und er war Wittwer. Sein Trost war aber der kleine Hansli, der jetzt fast sein Alles war. Er war aber auch ein liebes, gutes Mädelchen, und geschick, wie selten ein Kind in diesen Jahren.

Die Sonnenscheute waren nicht reich; sie hatten aber beiseiden zu leben, und leben thaten sie still und friedlich und brav.

Und dann kam die böse Nacht von gestern. Als um 5 Uhr früh die alte Großmutter aufstand und zum Fenster hinaus in das kleine Gärtchen hinabschaute, da wollte es ihr schier das Herz abdrücken. Frost und Schnee hatten das junge Gemüthe ruiniert, und ihr Lieblingsflor lag gebrochen am Boden, die schönen gelben und weißen Tulpen und die rothen Pfingstrosen, mit denen sie an unsern lieben Herrgotts Tag die Fenster schmücken wollte.

Und gleich nachher ist der Sepp aus der Kammer in den Stall hinuntergetrampelt, und dann ist er über die paar Wiesen gegangen, die sein eigen waren, und ist in den Rebberg gegangen. Und in den Wiesen hat er gesehen, daß der Wüthet an den Bäumen zerstört war und hat großen Schaden am Gras gesehen, während er doch gerade heuer einen stattlichen Heustod gebraucht hätte, und Schaden an den jungen Reisköpflein. Und des Sepps Mienen sind darüber betrübt und dann finster geworden: er war ein gäcker Mann.

Und als es zum Morgengessen ging, hatte er nicht einmal für den Hansli ein liebes Wort, sondern saß

brütend in seiner Ede und ließ Kaffee und Brod unberührt. Und als das Mariel sagte: „Vaterli, isst Du heut keine Brödel?“ da stand er mürrisch auf und schritt das Stüblein auf und ab und sagte nichts.

Das Mariel schlich geblüht in die Küche hinaus; der Hansli aber, wie jeden Morgen, aus dem Hause, um am großen Brunnen beim Stall sein hölzernes Kübelchen, das ihm die Götter vom Allfäther Klausler gebracht hatte, zu tränken. Das thut doch ein rechter Bauer.

Die Großmutter aber sagte mit ihrer guten Stimme zu Sepp: „Wacht nicht vergaren, Sepp; der Herrgott wird wieder helfen.“

„Geh' mir jetzt mit dem Herrgott weg, Mutter“, braunfte der auf, und an der Stirn schwellt die Jörn, aber an.

„Verfündige Dich nicht“, mahnte die alte Frau, „der Neusch hat immer zu bitten und zu danken beim Herrgott.“

Der Sepp wurde aber nur noch grimmier: „Danken“, meinte er höhrend, „etwa daß alles kaputt ist und ich Schulden machen muß, wenn Ihr nicht hungern sollt. Witten? Habe ich nicht gebeten Tag um Tag, und jetzt ist meine Sache hin, so gut wie dem Nachbar Hannes seine, der Jahr aus Jahr ein über den Herrgott lästert. Und hätte es mir nicht geschadet, so würde er auch heil davon gekommen sein!“

Die Großmutter sagte jetzt nichts mehr; wenn das Mannenwoll sich einmal in den Zorn geredet hat, so hilft doch Alles nichts. Sie ging leise hinaus in die Küche; der Sepp hockte wieder in den Winkel und bräute weiter und rauchte an seinem kalten Pfeifen, wie immer, wenn er grimmig war.

Dann auf einmal gab es Lärm vor dem Häuschen des Sepp. Und schon trugen auch Nachbarsleute den kleinen Hansli tropfnass, mit geschlossenen Augen und hängenden Gliedern leblos in die Stube.

Als er sein Kübelchen trankte, war es entgültig, und da hatte er sich zu stark über den großen Trog voll Wasser gebeugt und war kopfüber hineingefallen, ohne daß es im ersten Augenblick jemand bemerkte. Erst eine Minute darauf hatte eine Nachbarin den

armen Kleinen gesehen und Lärm geschlagen, und sie trugen ihn dann in des Sepps Stüblein.

Wie der Sepp seinen Hansli so sah, da ist es gewesen, wie wenn ein Witz in eine Eiche fährt, von der Krone weg bis zum Boden herab. Er ist todtenbleich aufgestanden; die Augen sind ihm groß geworden, als wollten sie zu den Höhlen heraus; die Haare sind ihm zu Berge gestanden, und gezittert und geschlottert hat er am ganzen Leibe, und dann ist es tonlos und gequält und todeswund von seinen Lippen gekommen: „O, mi's Mädeli, mi's Hansli!“

Schon hatten sie aber den Hansli auf die Bank gelegt, ihn sorgsam gerieben und gethan, was man in solchen Fällen thut, während der Sepp stieren Auges, wie geistesabwesend, zusah und — endlich, endlich hat der Hansli seine lieben, braunen Augen wieder aufgeschlagen, einen Augenblick verwehrt um sich geschaut und dann mit müdem Stimmlein halbweinerlich gefragt:

„Großmutter, wo ischt mi's Chiel?“

Das hatte aber der Sepp nicht mehr gehört: Er war auf die Knie gesunken und — hat dem Herrgott gedankt, heif gedankt!

*) Kübelchen.

Vermischtes.

Ein gastronomisches Kalendarium

hat jüngst ein Feinschmecker und Fachmann gedichtet. Es lautet:

Mit Austern und mit Kaviar,
Befasse dich im Januar.
Im hiesigen Februar,
Nach' dich mit Lachs das Leben froh.
Und drübe sanft im Monat März,
Gefüllte Kalbsbrust an dein Herz.
Kommt drauf der April April herbei,
Flugs locke dir ein Aibigel.
Sobald im Mai die Knospe sprang,
Begib dich auf den Hummerfang.

Und streift der Juniwind die Saat,
Ein Nachhuhn ist mit Kopfsalat.
Im heißen Hundtags-Julius,
Gewähr' ein Matjes die Genuß.
Im Stoppelfeldermund August,
Sei Rebhuhn deine ganze Lust.
Und wenn September rückt ins Land,
Dem Hahn flugs eins aufgebrennt.
Und schreibt nun gar Oktober man,
Gleich kommen Hirsch' und Rehslein dran.
Ein Thor, wer im Novembermond,
Das Rebensicht der Gans verschont.
Doch des Dezember Kernpunkt sei,
Ein Schweineschlachten freifisch-froh-frei.

* Der verkannte Regenwurm. Der vielerfolgte Regenwurm, den bis dato die meisten Gartenbesitzer bis in die entlegensten Ecken verfolgen, ist nach der Natur „der größte Wohlthäter des Gartens“ und „des Dantes aller Gärten werth“. Der Regenwurm, dem man so oft vorwirft, er fräße die Wurzeln der Pflanzen an, frisst thatsächlich nur verdoernde und abgestorbene Wurzelreste, denen er bis in sehr große Tiefen nachgeht. Er reinigt also nicht nur den Boden von allen fauligen Bestandtheilen, er durchfurcht ihn auch und lockert ihn auf, so daß Wasser und Luft bis in die tiefsten Tiefen hinunter dringen können. Bei diesem wohlthätigen Wühlgeschäft befördert er außerdem alle verdauten organischen und unorganischen Stoffe nach oben, und zwar in better Mischung. Er sorgt damit jahraus, jahrein für eine ständige Aufbesserung unseres Kulturbodens, wie ihm das sobald kein Zweiter nachmacht. Unser Autor beobachtete den Regenwurm auch als Fleischesser, wie er eine nackte lebende Adereschnecke verschlang. Er verpestet sie, wie ein Reptil etwa ein Krötenchen verpestet. Da im Beobachtungsfalle andere Nahrung in Hülle und Fülle vorhanden war, der Wurm also nicht aus Futtermangel an die Schnecke ging, schließt Betreffender, daß der Regenwurm überhaupt Schnecken vertilgt. Damit wäre ihm allerdings ein Ehrenplatz unter den natürliehen Helfern des Gärtners und des Landmanns gestiftet.

